

Schlusswort

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur nordischen Philologie**

Band (Jahr): **66 (2020)**

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IV Schlusswort

In der Einleitung der vorliegenden Arbeit (s. Kap. I.1.) wurde zum Ziel gesetzt, den Wortschatz des Schreibens und Lesens in der *Jóns saga helga*, *Sturlunga saga* und *Laurentius saga biskups* unter Verwendung der Framesemantik zu analysieren, um neue Erkenntnisse zu den Konzepten der Lexeme zu gewinnen. Im Folgenden werden die aus der Analyse gewonnenen Erkenntnisse rekapituliert. Dies betrifft insbesondere die Repräsentativität des vorliegenden Korpus und die Leistungsfähigkeit der Framesemantik. Desweiteren stellt sich die Frage nach dem lexikalischen und semantischen Wandel, dem Verhältnis der Ergebnisse zur bisherigen Forschung, und was die neu gewonnenen Erkenntnisse zur Forschung beitragen.

Beim Korpus stellte sich eingangs die Frage, welche Texte sich hierfür eignen. Im Hinblick auf die Analyse spielten folgende Kriterien eine Rolle: ein ausreichend grosser Umfang an Belegen, räumlicher und sprachlicher Bezug zu Island, die Zeit der Handlung, Entstehung und Überlieferung, sowie kritische Editionen. Da bei den existierenden elektronischen Korpora bezüglich kritischer Editionen noch Nachholbedarf besteht, ergab sich für diese Arbeit die Notwendigkeit, die Texte analog zu exzerpieren, was wiederum nur eine kleine Textauswahl erlaubte. Diese Methode führte aber den elementaren Vorteil mit sich, dass für die Analyse nicht nur die einzelnen, isolierten Lexeme des Korpus betrachtet wurden, sondern auch dass der Inhalt der Texte bekannt war. Dies stellte eine wichtige Voraussetzung für die je nach Beleg weiträumige Analyse der Belegstellen dar, weil sich die inhaltlichen Verknüpfungen zum Teil über den ganzen Text erstreckten.

Die Wahl fiel für diese Arbeit auf zwei Bischofssagas und die *Sturlunga saga* als wichtige isländische mittelalterliche Quellen, die auch in mittelalterlichen Handschriften überliefert und kritisch ediert vorlagen. Eine Ausnahme bildeten Teile der *Sturlunga saga*, welche nur in frühneuzeitlichen Abschriften erhalten sind. Wegen des immer noch grossen Umfangs an Quellen wurden daraus die *Jóns saga helga*, *Sturlunga saga* und *Laurentius saga biskups* ausgewählt. Alle drei Texte enthalten eine relativ grosse Zahl von Belegen zum Schreiben und Lesen, die in der bisherigen Schreib- und Leseforschung zudem kaum berücksichtigt wurden. Sie handeln hauptsächlich in Island, sind in altisländischer Sprache geschrieben, zum grössten Teil in mittelalterlichen Handschriften überliefert und kritisch ediert worden. Bezüglich Handlung decken sie die Zeit vom 11. bis ins 14. Jahrhundert ab, die Entstehung beschränkt sich auf das 13. und 14. Jahrhundert, und die Überlieferung erstreckt sich vom 13. bis ins 16. Jahrhundert. Das bedeutet, dass diese drei Sagas unterschiedliche historische Perioden abdecken. In den untersuchten Belegen dominierte allerdings das geistliche Milieu in allen drei Texten, während der Laienstand sich hauptsächlich auf die Oberschicht beschränkte, so dass diese Quellen trotzdem ein einseitiges Bild gaben.

Die zeitliche Verteilung ermöglichte es, den semantischen und lexikalischen Wandel zu beobachten. Ersterer liess sich aber nur schwer festhalten. Die Frames haben sich unabhängig von Text und Zeit als relativ stabil erwiesen. Dies bestätigt auch ein Abgleich mit Belegen ausserhalb des Korpus. Unterschiede in den Belegen ergeben sich meistens durch Leerstellen und die inhaltliche Heterogenität der Texte, was bei einer semantischen Analyse unbedingt berücksichtigt werden muss. Dies erklärt auch, dass Analysen anhand einzelner Belegstellen zu einem verzerrten Bild führen können. Die Aussagen zur Stabilität beschränken sich allerdings auf die Ebene der Attribute. Bei den Werten liessen nur sichere Unterschiede feststellen, wenn sie in einem grossen elektronischen Korpus überprüft

werden könnten. Der derzeitige Stand der Technik erlaubt dies leider nicht, weil die bestehenden elektronischen Korpora nur gewisse Textsorten berücksichtigen, mit nicht kritischen Editionen arbeiten oder eine Suche nach bestimmten syntagmatischen Relationen nicht ermöglichen.

Ein lexikalischer Wandel liess sich hingegen klar beobachten. Dies hängt damit zusammen, dass Unterschiede auf der Ausdrucksseite in den Texten sichtbar sind und über das ONP die gleichen Lexeme in anderen datierten Texten nachgewiesen werden können. Jedoch konnten auch diesbezüglich Lücken festgestellt werden. Gerade bei den Partikelverben wurden im vorliegenden Korpus ältere Belege als im ONP gefunden. Die im Rahmen der vorliegenden Arbeit untersuchten Texte liessen sich lexikalisch in zwei Gruppen teilen: Die S-Redaktion der *Jóns saga helga* und die *Sturlunga saga* – vor allem deren älteren Teile – enthielten tendenziell ältere Lexeme, wie *ríta*, *rita* oder *gera bók*, während der Wortschatz der L-Redaktion der *Jóns saga helga* und der *Laurentius saga biskups* jünger war und die aus dem Mittelniederdeutschen entlehnten Verben *dikta*, *lesa yfir* und *skrifa* beinhaltete. Besonders die *Laurentius saga biskups* wies mit den Partikelverben *skrifa til* und *skrifa upp* noch stärkere Einflüsse dieser Ausgangssprache auf. Auch die Partikelverben *skrifa aptr* und *fram* waren nur in dieser Saga zu belegen, so dass diese Verben generell zu einem jüngeren, spezialisierteren Wortschatz zu rechnen sind. Jedoch müssen auch beim lexikalischen Wandel inhaltliche Aspekte der Quellen berücksichtigt werden, was beispielsweise *lesa upp* oder *gera bréf* betrifft, die in den Kontext des Briefverkehrs gehören, welcher in der *Jóns saga helga* nur eine marginale Rolle spielt. Die Heterogenität der Texte muss auch für ein grösseres Korpus berücksichtigt werden, wo sie vielleicht noch weniger auffällt, denn ein Text ist trotz relativ genauer Datierung nicht unbedingt ein repräsentativer Zeitzeuge.

Trotz des notwendigerweise überschaubaren Korpus liessen sich die meisten in der bisherigen Forschung diskutierten Lexeme darin nachweisen. Eine Ausnahme bildete der Wortschatz der *runacy*, für den hier nur das Verb *rísta* einmal belegt werden konnte, der aber auch vorrangig auf einem Korpus von norwegischen Runeninschriften basiert. Für diese Form der Schriftlichkeit wäre eine gründlichere Analyse in anderen Textsorten wie etwa den Isländersagas ergiebiger. Neben *rísta* wiesen auch die Verben *segja fyrir* und *skrásetja*, diverse weitere Partikelverben sowie die Kollokation *gera bók* nur eine geringe Belegzahl auf, was eine Analyse des Frames erschwerte. Der Vergleich mit Belegen aus dem ONP und der Sekundärliteratur konnte die Analyse immerhin unterstützen. Nichtsdestotrotz war es auch ausserhalb des Korpus schwierig Belege zu finden, was vermutlich daran liegt, dass diese Lexeme im Altisländischen generell selten in Gebrauch waren. Für die Mehrheit der zu untersuchenden Lexeme wie *dikta*, *lesa*, *lesa upp*, *rita*, *setja saman* und *skrifa* konnten im untersuchten Korpus jedoch zahlreiche Belege gefunden werden, was eine relativ gründliche Analyse der syntagmatischen Relationen erlaubte. *Ríta* liess sich nicht in allen Fällen aus graphematischen, phonologischen und morphologischen Gründen eindeutig von *rita* abgrenzen. Um eine klarere semantische Grenze zu ziehen, wären weitere eindeutige Belege nötig, die wohl vor allem in älteren Handschriften zu finden wären.

Eine Prämisse der vorliegenden Arbeit war, dass die syntagmatischen Relationen die Strukturen des Konzepts auf der Ausdrucksseite widerspiegeln. Bezogen auf die hier untersuchten Verben betraf dies insbesondere die Valenz. Die syntaktischen Funktionen der

Ergänzungen waren vielfältig: Subjekt, Akkusativ- und Dativobjekt, Präpositionalobjekte, Adverbien. Beim Subjekt und Akkusativobjekt waren die Diathesen Aktiv, Passiv, und Kausativ zu berücksichtigen, weil sie den beiden Ergänzungen bestimmten thematischen Rollen wie Agens, Thema oder Causer zuweisen. Bei einigen Ergänzungen bestanden gewisse Unsicherheiten in der Zuweisung zu den jeweiligen Attributen des Frames. Dies betraf vor allem spärlich belegte Lexeme und Ergänzungen. Ein Vergleich mit Belegstellen ausserhalb des Korpus konnte bei der Analyse helfen. Trotzdem war in einzelnen Fällen die Benennung des Attributs nicht immer ganz zweifelsfrei zu wählen. So mussten postulierte Attribute wie AUTOR und KOMPILATOR zu VERFASSER revidiert werden. Dies gilt auch für die QUALITÄT, die sich abhängig vom Lexem auf GRAPHIE, RHETORIK oder ELOCUTIO eingrenzen liess. Das lag vor allem daran, dass das Attributkonzept im Laufe der Analyse nicht eindeutig fassbar war. Eine separate Analyse der jeweiligen Attributframes könnte noch treffendere Bezeichnungen ermöglichen. Abgesehen von diesen Unsicherheiten erwiesen sich die syntagmatischen Relationen im hier untersuchten Korpus als erstaunlich stabil, d. h. die gleichen Ergänzungen verwiesen praktisch immer auf die gleichen Attribute. Dies geschah teilweise unabhängig vom Lexem, wie beispielsweise die Präpositionalobjekte *af e-u* oder *eptir e-u* zeigen, die sowohl bei *rita* als auch bei *setja saman* auf den STOFF bzw. die QUELLE referieren. Daraus ist zu schliessen, dass die Konzepte SCHREIBEN und VERFASSEN diverse Überschneidungen aufweisen und dass für verschiedene Lexeme die gleichen Konstruktionen verwendet wurden.

Obschon die Ergänzungen fast immer bestimmten Attributen sicher zugewiesen werden konnten, trat nie der ganze Frame auf der Ausdruckseite in Erscheinung. Gewisse Attribute des Frames waren häufig Füllungen, welche vor allem zum Kernframe gehörten, andere hingegen meistens Leerstellen. Der Kernframe enthielt relativ wenig Überraschendes: Bei *lesa* bestand er zum Beispiel aus dem LESER als Agens und dem TEXT als Thema. Bei *rita* standen hingegen gewisse Konstruktionen für gewisse Kernframes: *rita e-t í e-t* für SCHREIBER, TEIL und SKRIPT oder *rita e-t á e-t* für SCHREIBER, INHALT und SCHRIFTRÄGER. Diese unterschiedlichen syntagmatischen Relationen des gleichen Lexems müssen unbedingt berücksichtigt werden, weil sie für unterschiedliche Konzepte des Schreibens stehen.

Auffällig ist jedoch, dass gerade die Attribute SCHREIBER und LESER häufig Leerstellen bildeten. Dies betraf insbesondere die häufigen Kausativkonstruktionen, welche die Perspektive auf den AUFTRAGGEBER lenken, und auch die vielen Belege von *rita/skrifa*, welche den Korrespondenzframe mit dem Absender als Agens evozieren. Für die Attribute SCHREIBER und LESER gab es sehr wahrscheinlich einen Defaultwert *klerkr* ‚Geistlicher‘. Dies gilt um so mehr für die selten belegten Attribute KÖRPERTEIL, SCHREIBWERKZEUG und -MATERIAL, die ähnlichen Stereotypen unterworfen waren oder deren Werte über Constraints inferiert werden konnten.

Interessanter für die Analyse des Konzepts waren um so eher die Ränder des Frames, welche nur sporadisch als Ergänzungen belegt waren. Sehr entscheidend für die Mündlichkeit oder Vokalität war beispielsweise das Attribut STIMME, das sich als Adverb äusserte. Die Werte dieses Attributs gaben Hinweise auf verschiedene Attribute des nachgeordneten Attributframes wie RHETORIK, HÖRBARKEIT, ÄSTHETIK oder RICHTIGKEIT, d. h. Lesen kann nicht nur auf seine Hörbarkeit reduziert werden. Die Werte der STIMME wurden wiederum durch jene des RAHMENS beschränkt. Je nach dem Rahmen, in dem das Lesen stattfand, gab

es unterschiedliche Anforderungen an die Stimme, umgekehrt gaben Werte der *STIMME* Anhaltspunkte zum *RAHMEN*. Diese beiden Attribute mussten, auch wenn sie nur sporadisch als Ergänzungen in Erscheinung traten, bei der Analyse des Verbs *lesa* immer miteinbezogen werden. Bei den Konzepten *SCHREIBEN* und *VERFASSEN* waren hingegen andere Attribute ausserhalb des Kernframes für das Verstehen der Konzepte relevant wie *GRAPHIE*, *RHETORIK*, *TEIL*, *QUELLE* oder *STOFF*. Einerseits kamen die Attribute *TEIL*, *QUELLE* und *STOFF* in beiden Konzepten vor, andererseits unterschieden sie sich gerade in den Attributen *GRAPHIE* und *RHETORIK*. Die Konzepte wiesen folglich viele Überschneidungen auf, die auf Gemeinsamkeiten in den Konzepten hinwiesen.

Um das Lexem umfassend verstehen zu können, ist es nötig, seinen gesamten Frame zu kennen, was das Inferieren von Werten für alle Attribute beinhaltet. Dies geschieht über die Füllungen, den Kontext, Constraints oder Defaultwerte. Für die Frames der untersuchten Lexeme konnten teilweise Constraints und Defaultwerte festgestellt werden, jedoch wäre für eine umfassende Analyse der Relationen und Stereotypen eine grössere Anzahl von Werten und eine bessere Kenntnis der Attributframes notwendig. In dieser Arbeit musste wie beim Korpus auch im Frame aus quantitativen Gründen eine Grenze gesetzt werden, indem nur die Attribute und Werte des Frames untersucht wurden, ohne die untergeordneten Attribut- und Werteframes näher zu betrachten. Dies hatte den Nachteil, dass die Relationen innerhalb eines Frames nicht systematisch analysiert werden konnten. Es war aber immerhin möglich zu jedem Lexem einen Frame mit den Attributen und gewissen Werten aufzustellen und auch punktuell zwischen den Attributen und Werten Relationen festzustellen. Diese erste Ebene der Analyse bot mit der Kenntnis der Attribute und der konzeptuellen Unterschiede der Lexeme schon wichtige Grundlagen für weitere Analysen.

Wie oben schon festgestellt, unterschieden sich die Frames der einzelnen Lexeme zwar in gewissen Attributen, hatten aber auch verschiedene Attribute gemein. Dies ermöglichte die Feststellung paradigmatischer Relationen zwischen den Lexemen des untersuchten Wortschatzes. *Lesä* beispielsweise schloss als Hyperonym fast alle Attribute der übrigen *verba legendi* mit ein, welche selbst nur eine eingeschränkte Auswahl an Werten zu bestimmten Attributen zulassen, wie etwa *lesa upp*, welches für das Verlesen von Briefen steht und dessen Attribute *STIMME* und *RAHMEN* deshalb durch gewisse Defaultwerte besetzt sind. *Lesä yfir* wiederum konnte von *lesa upp* im Attribut *STIMME* und von den *verba videndi* im Attribut *GENAUGIGKEIT* unterschieden werden. Das Vorkommen und Fehlen bestimmter Attribute der jeweiligen Frames deutete auf gewisse konzeptuelle Unterschiede hin wie etwa zwischen *dikta* und *setja saman*. Letzteres hatte beispielsweise die Attribute *TEIL* und *QUELLE*. Es war jedoch nicht nur die Struktur der Attribute entscheidend, sondern auch die Skala der Werte, die beispielsweise bei *lesa upp* im Attribut *RAHMEN* enger war.

Verschiebungen innerhalb des Frames deuteten auch auf konzeptuelle Verschiebungen hin. Sie lassen sich in zwei Typen unterscheiden:

1. Wenn sie im Attributframe geschahen, konnte sich beispielsweise der Wert *bók* zwischen den Attributen *SCHRIFTRÄGER*, *SKRIPT* oder *TEXT* hin und her bewegen. Dies wirkte sich folglich auf das Konzept des Werts *bók* aus, das metonymisch zum Schrifträger, Skript oder Text verschoben werden kann. Solche Metonymien geben beispielsweise Anhaltspunkte zum Textkonzept.

2. Bewegungen der Attribute von einer thematischen Rolle zur anderen bewirkten ebenfalls konzeptuelle Verschiebungen, beispielsweise wenn bei *lesa* der RAHMEN zum Thema wurde oder bei *rita* der AUFTRAGGEBER bzw. ABSENDER zum Agens. Daraus ergaben sich die Synekdochen *lesa messu* ‚die Messe lesen bzw. abhalten‘ und *rita bréf til e-s* ‚den Brief an jdn. schreiben bzw. schicken‘.

Metaphern liessen sich hingegen kaum feststellen. Ein Beispiel dafür wäre das Verb *lesa* selbst, dessen metaphorische Verschiebung sich aus dem Thema ergibt: Bei einem Konzept LESEN müsste es einen Wert enthalten, der zum Attribut TEXT passt, was bei *lesa ber* ‚Beeren lesen bzw. sammeln‘ nicht gegeben ist.

Der Frame und die konzeptuellen Verschiebungen zeugen von einer grossen Komplexität und Flexibilität des Konzepts, der die Forschung zur Mündlichkeit und Schriftlichkeit bislang zu wenig Beachtung geschenkt hat. Deshalb konnte sie sich auch nur auf einzelne Aspekte beschränken. Dies gilt einerseits für die beiden Formen der Schriftlichkeit *literacy* und *runacy*, welche lediglich die Attribute SCHRIFTSYSTEM, SPRACHE, SCHREIBMATERIAL und -WERKZEUG mit bestimmten Werten berühren. Dabei fehlte eine tiefere Auseinandersetzung mit den Schreib- und Lesepraktiken. Auf diese fokussierte andererseits die Forschung zum Medienwandel, beschränkte sich aber zu sehr auf das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Daraus resultierten die Dichotomien Schreiben vs. Verfassen, Hören vs. Sehen, Rezitieren vs. Ablesen, lautes vs. stilles oder öffentliches vs. individuelles Lesen. Dass die Gegenüberstellung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit nicht zutrifft, hat bereits die Idee der Vokalität aufgezeigt, welche das Gegenüber zu einem Miteinander korrigierte. Trotz des Miteinanders beschränkt sich auch die Vokalität vor allem auf diese beiden Medien. Wenn man die Attribute STIMME und RAHMEN betrachtet, welche Indizien zu den eben genannten Dichotomien geben, zeigt sich, dass die Dichotomien viele Aspekte übersehen. Die STIMME umfasst in ihrem Konzept neben der HÖRBARKEIT weitere Attribute wie RHE-TORIK, RICHTIGKEIT und ÄSTHETIK. Die Skala der Werte des Attributs RAHMEN steht nicht nur für ein binäres Merkmal [\pm individuell], sondern es liess sich eine Vielfalt von Werten wie *Unterricht*, *Andacht*, *Messe* oder *Verlesen von Briefen* nachweisen, die weitere Aspekte und Praktiken beinhalten, die über diese Dichotomien hinausgehen. Bei der Wahrnehmung spielten sowohl Sehen als auch Hören fast immer eine Rolle. Deshalb sind neben der STIMME auch die Attribute SCHRIFTRÄGER immer zu berücksichtigen. Beide gehörten zum Lesen dazu, das zeigt sich in der Messe mit der Stimme des Priesters und der Präsenz des Buches oder beim Verlesen von Briefen mit ihren Siegeln zusammen mit der Stimme des Boten.

Die Forschung zur Medialität hat solche Aspekte zwar berücksichtigt, sie aber zu wenig auf die Lexik und Semantik bezogen. Sie hat sich trotzdem für die vorliegende Arbeit als sehr fruchtbar und inspirierend erwiesen, weil zahlreiche Aspekte in Attributen wie GRA-PHIE, SCHRIFTSYSTEM, SPRACHE, SCHRIFTRÄGER, STIMME, SCHREIBER, LESER, VERFASSER, KÖR-PERTEIL, RAHMEN in den Konzepten SCHREIBEN oder LESEN nachgewiesen werden konnten. Verschiedene Aspekte der Medialitätsforschung stellten aber nicht Attribute des eigentli-chen Frames dar, sondern waren Bestandteile der Attributframes wie etwa das GE-DÄCHTNIS oder der KÖRPER. Die Untersuchung der Attributframes böte diesbezüglich ein grosses Erkenntnispotential. Andere Aspekte wiederum gehörten gar nicht ins Konzept von Lesen wie etwa die Gefahr oder auch diverse Lesevorgänge. Die Gefahr ist mit der Aufnahme von Wissen verbunden, die unabhängig vom Lesen geschehen kann. Was die

Lesevorgänge betrifft, darf der Gebrauch des Schriftträgers nicht mit Lesen gleichgesetzt werden. Das Präsentieren beispielsweise gehört zwar in den Rahmen, aber nicht ins Konzept von Lesen. Dafür gibt es andere Lexeme wie *bera fram* ‚vorweisen‘ oder *sýna* ‚zeigen‘. Der Vergleich mit den Ergebnissen der bisherigen Forschung demonstriert, dass sie nicht falsch sind, aber mit den Konzepten nicht immer direkt übereinstimmen.

Eine systematische Analyse der Konzepte ist also unbedingt nötig, um das Schreiben und Lesen im Altisländischen zu verstehen. Die vorliegende Arbeit ist mit einem breiter abgestützten Quellenkorpus und einer aktuellen semantischen Theorie diesem Ziel ein wenig näher gekommen. Dies ermöglichte, die Ergebnisse der bisherigen Forschung nicht nur zu bestätigen, integrieren und revidieren, sondern bildet auch eine Grundlage für weitere Fragen der Schriftlichkeit und Medialität. Das Medium Schrift ist das Ergebnis des Schreibens und die Grundlage des Lesens. Das Wissen über die Konzepte SCHREIBEN und LESEN ist also grundlegend für die Erforschung des Mediums Schrift. Anschlüsse gibt es in diversen Attributen. Zum Beispiel können AUFTRAGGEBER, VERFASSER, SCHREIBER und RHETORIK neue Erkenntnisse zu den Autorenkonzepten liefern. In die Produktion eines Texts waren diverse Personen involviert. Sie war nicht nur Patchwork, sondern auch Teamwork. Dabei ist auch zu berücksichtigen, dass diese Attribute für bestimmte Rollen und nicht Personen stehen. Dies unterscheidet sich grundsätzlich vom individuellen, modernen Autorenkonzept. Für die Erforschung des altisländischen Textkonzepts wiederum gäben ausserdem die Attribute SCHRIFTTRÄGER, TEXTSORTE, GRAPHIE, INHALT, STOFF und QUELLE weitere Anhaltspunkte. Dabei ist zu beachten, dass der Text medial nicht nur schriftlich, sondern auch mündlich sein kann, wenn man betrachtet, dass viele Texte laut gelesen wurden. Diesbezüglich sind beim Textkonzept auch die Attribute STIMME und RAHMEN zu berücksichtigen.

Die vorliegende Arbeit leistet aber nicht nur einen Beitrag zur Erforschung der Schriftlichkeit und Medialität im Besonderen, sondern auch zur Erforschung des Wortschatzes und der Konzepte im Allgemeinen. Der Wortschatz wird meistens nicht linguistisch analysiert. Zu häufig wird immer noch wider besseres Wissen mit der Wortfeldtheorie gearbeitet und die syntagmatischen Relationen werden bei der semantischen Analyse vernachlässigt. Dies endet in einseitigen Betrachtungen des Wortschatzes, welche der jeweiligen Fragestellung unterworfen werden. Die Forschung zum Wortschatz des Schreibens und Lesens kann hierfür als Beispiel dienen. Der Ansatz mit den syntagmatischen Relationen als Grundlage des Frames hat sich bei der vorliegenden Untersuchung als sehr fruchtbar erwiesen und kann auf jeden Wortschatz und jede Sprache übertragen werden. Grundlage ist auf jeden Fall ein möglichst umfangreiches und gut durchsuchbares Korpus, was im Altnordischen noch ein grosses Desiderat darstellt. Die parallelen Strukturen in den syntagmatischen Relationen und im Konzept wären auch in der Lexikographie hilfreich, um einen Lemmaartikel systematischer zu strukturieren, was sich insbesondere für digitale Wörterbücher anböte.

Mit dem vorliegenden Korpus und der Framesemantik war es möglich, die Lexeme und Konzepte des Schreibens und Lesens systematisch zu analysieren. Die zum Teil umfangreichen Frames mit diversen Attributen und Werten demonstrieren, dass sich die mittelalterliche Schriftlichkeit nicht auf Dichotomien reduzieren lässt. Die Framesemantik ermöglicht zudem, das Konzept klar zu strukturieren und abzugrenzen, so dass paradigmatische Relationen und semantische Verschiebungen festgestellt werden können. In dieses Konzept

liessen sich diverse Aspekte der Medialität integrieren oder aber auch ausschliessen. Die Analyse der Konzepte aufgrund der syntagmatischen Relationen als Methode lässt sich auf andere Lexeme und Sprachen übertragen und erlaubt ebenfalls neue Erkenntnisse in anderen Forschungsgebieten. Die Kenntnis historischer Konzepte bietet somit ein grosses Potential in den historischen Wissenschaften, den soziokulturellen Hintergrund der Quellen besser zu verstehen.

